

»Sie vermuten, dass die Menschen selbst von Bord springen. Aber das sind so viele! Das kann doch rein statistisch gar nicht sein.« Seine Stimme brach, seinem Gesicht war die Verzweiflung anzusehen.

Rike nickte. »Doch, das ist leider möglich. Hochhäuser, Brücken und Schiffe ziehen das an. Ich bedaure, aber da kann ich nicht helfen.« Sie hatten immer wieder mit dem Thema zu tun, da ausgeschlossen werden musste, dass es sich um Tod mit Fremdeinwirkung handelte.

»Sie haben das heute miterlebt. Könnten Sie das Schiff eine Zeit lang begleiten und sich umschaun?«

Rike schüttelte den Kopf. »So einen Zufall wird es nicht noch mal geben. Ich habe nicht gesehen, was passiert ist.« Sie dachte an den Sekundenbruchteil, in dem sie den Fall wahrgenommen hatte. Wie das passiert war, konnte sie nicht sagen.

In dem Moment fiel es ihr ein. Da war etwas, sie hatte eine schnelle Bewegung über sich registriert, einen Schatten, etwa zeitgleich mit dem Sturz. War da jemand mit der Frau auf dem Oberdeck gewesen? Doch gleichzeitig wusste sie, wie vage diese Beobachtung war und wie sie selbst im Fall einer Ermittlung darauf reagiert hätte. Dennoch wollte sie dem Kollegen die Wahrnehmung zu Protokoll geben.

KAPITEL 2

Er hatte nichts gesagt, sondern ihr wortlos aus der offenen Haustür hinterhergesehen. Wie an jedem anderen Tag war sie eiligen Schrittes mit ihrer Aktentasche über der Schulter zur Straßenbahn gegangen. An der Haltestelle herrschte das übliche Gedrängel. Während sie wartete, dachte Birgit Leppien schuldbewusst an ihren Mann. Freudestrahlend war Bernd an diesem Morgen mit einem Blumenstrauß an ihr Bett getreten und hatte ihr eine Tasse Kaffee gereicht.

»Willkommen im Unruhestand. Jetzt kommen die besten Jahre deines Lebens. Ich habe schon ein wundervolles Programm für heute gepl...« Weiter war er nicht gekommen. Denn sie war entsetzt nach einem Blick auf die Uhr aufgesprungen, hatte nur gerufen:

»Oh Gott, ich komme zu spät.« Doch wie immer stand sie einige Minuten zu früh an der Haltestelle. Die Bahn traf ein und war schon recht voll. Sie hatte Glück und fand gleich hinter der Tür einen Platz. An diesem Morgen würde sie eine Strecke nehmen, die sie seit Ewigkeiten nicht gefahren war. Nach den Vorfällen hatte sie ihre alte Arbeitsstelle 30 Jahre lang gemieden.

Diesen einen Fall wollte Birgit Leppien abschließen und endlich den Beruf, der ihr Leben war, loslassen. Sie hoffte, dass ihr jemand von den damaligen Kollegen helfen würde. Sie musste den Jungen wiederfinden, erst dann würde sie mit Bernd die von ihm geplanten Tagesausflüge ins Schloss Sanssouci oder die Wellnessstage in der Sauna genießen.

Das gehörte zu den Schattenseiten im Jahr der Wiedervereinigung - Mütter und Väter, die über die Grenze zogen und alles hinter sich ließen. »Den Schlüssel zum alten Leben einfach weggeworfen«, hatte es damals ein Kommissar der Kriminalpolizei beschrieben. Diesen Tag sah sie wie einen Film vor sich. Es war heiß im Büro, sie hatten alle Fenster offen und versuchten, eine Querlüftung herzustellen. Erleichtert nahm sie den Anruf entgegen, nur raus aus dieser Sauna, hatte sie gedacht.

Die Polizei hatte sie in die Marzahner Siedlung in ein Hochhaus gerufen. Der Fahrstuhl funktionierte nicht, und sie mussten bis in den zehnten Stock die Treppe zu Fuß hinaufgehen. Der Schweiß rann ihr in Strömen am Rücken hinab, obwohl sie nur ein leichtes Sommerkleid mit schmalen Trägern anhatte.

Schon ein Stockwerk unter der Wohnung stank es bestialisch. Als sie die Tür öffneten, hatte sie sich ein Tuch vor die Nase halten müssen, um den Geruch auszuhalten. Meterhoch türmte sich der Dreck, menschlicher Kot, Abfälle, zwei verwesene Katzen und mittendrin die beiden weinenden Kinder. Keine Spur weit und breit von den Eltern.

»Mama ist rüber in den Westen, die kommt nicht wieder«, hatte der kleine Junge matt gesagt. Er konnte nicht sagen, seit wann sie nichts mehr zu trinken hatten, nachdem die Wasserbetriebe wegen unbezahlter Rechnungen die Lieferung eingestellt hatten. Seine kleine Schwester, die er im Arm hielt, konnte kaum aufstehen. Die beiden kamen nicht aus der abgeschlossenen Wohnung. Als sie es vor Hunger nicht mehr aushielten und das Aquarium ausgetrunken hatten, hatte er aus dem Fenster um Hilfe geschrien. Stundenlang hatte er gerufen, bis ein Nachbar ihn endlich bemerkt und sie alarmiert hatte. Es grenzte an ein Wunder, dass die beiden Kinder lebten. Sie waren gerade rechtzeitig gekommen, um sie zu retten.

Seine kleine Hand schob sich in ihre. »Danke, Tante«, voller Vertrauen hatte er sich in ihre Obhut begeben. Sie hatten den Jungen und seine Schwester aus dem Haus getragen und ins Krankenhaus gebracht. Nachdem sie dort aufgepäppelt worden waren, hatte Birgit Leppien sie in ein Heim eingewiesen. In der Zeit nach der Wende war es schwierig, zwei Kinder unterzubringen, die von der Jugend in einer Problemfamilie geprägt waren. Das Mädchen hatte es leichter, hörte sie später. Die Kleine war in eine fromme Familie vermittelt worden. Da hatte sie geordnete Verhältnisse, genau das Richtige. Als sie sich zuletzt erkundigt hatte, lebte Kevin Monate später noch in dem Heim.

Ihr eigenes Leben war in dieser Zeit aus den Fugen geraten, und sie hatte die Spur des Kleinen verloren. Was war aus ihm geworden? Das ließ ihr keine Ruhe.

Wie ferngesteuert stand sie von ihrem Sitz am Fenster der Straßenbahn auf, als der Plattenbau in Sicht kam, wo sich ihr Büro befunden hatte. Schnurstracks ging sie in die Diensträume des Jugendamtes in den dritten Stock und bat im Sekretariat um ein Gespräch mit dem Amtsleiter. Auf einem Stuhl im Gang wartete sie.

Sie erkannte ihn sofort, als er aus seinem Büro kam. Alt war er geworden, hatte kaum Haare, und seine langen Gliedmaßen schlotterten in einem Anzug, den sie damals elegant gefunden hätte. Er streckte ihr die Hand entgegen.

»Doktor Regge«, stellte er sich vor, als wäre sie eine Unbekannte. Dann ging er voraus. Sie folgte ihm in einen Besprechungsraum. Nachdem er ihr einen Platz angeboten hatte, sagte sie:

»Wir kennen uns, mein Name ist Birgit Leppien.«

Sie sah an seinem überraschten Gesichtsausdruck, dass er sie erst jetzt erkannte. Hatte sie sich so verändert wie dieser damals dynamische Beamte aus dem Westen, der ihnen vorgesetzt worden war?

»Was führt Sie zu uns?«, fragte er, nachdem er sie länger gemustert hatte.

Sie versuchte, die Bitterkeit über die damalige Hetzjagd zu verdrängen. Doch all die Erinnerungen kamen wieder hoch. Genau in diesem Raum hatte das Tribunal der Kollegen stattgefunden. Auf einmal war sie, die sich bei den Bürgerrechtlern engagiert hatte, zum Stasispitzel erklärt worden, hatte ihre Zugangskarte abgeben müssen und sich mit nichts außer ihrer Handtasche und ihrer Jacke vor dem Haus befunden. Er hatte die Dinge zwar nicht ins Rollen gebracht, jedoch energisch vorangetrieben. Doch das war heute nicht ihr Thema.

»Ich bin auf der Suche nach einem Jungen, der damals nicht vermittelt werden konnte. Es brennt mir auf der Seele, ich muss unbedingt wissen, was aus ihm geworden ist.«

Regge wollte sich über den Stand informieren und ging hinaus. Sie sah sich den Raum an, der sich kaum verändert hatte, die schmutzig weißen Wände, die dringend einen neuen Anstrich gebraucht hätten, Leuchtstoffröhren, die immer an waren. Unter diesem Licht sah jedes Gesicht kalkweiß und krank aus. Auf dem Boden lag wie damals das verschlissene blaue Linoleum. Allein die

Fotos von Kindern an der Wand und ein Kalender mit einem Bergpanorama setzten kleine Farbakzente in dem tristen Umfeld. Nebenan hatte sie selbst jahrelang gearbeitet. Sie konnte sich in dem Moment besser in die Menschen versetzen, die auf der anderen Seite der Schreibtische saßen. Das ganze Interieur strahlte Kälte aus, sie sehnte sich zurück an die frische Luft, wollte das Kapitel endlich abschließen.

Sie nahm sich vor, nach dieser Suche loszulassen. Sie würde den Kindern einen Brief schreiben, mit ihnen Kaffee trinken gehen. Dann konnte sie die Seite endgültig umblättern, sich um ihren Mann kümmern und ihr Leben genießen.

Nach einer unendlich lang erscheinenden Zeit kam Doktor Regge wieder in den Raum. Er hatte keine Akte dabei, so wie sie erhofft hatte und setzte sich nicht.

»Sie mussten damals gehen, weil Sie Kollegen ausspioniert hatten, oder, Frau Leppien?«

Sein Blick hatte etwas Inquisitorisches.

»Was wissen Sie schon! Ich habe mit denen geredet, aber nichts Belastendes erzählt, niemanden denunziert.« Es war zum Verzweifeln. Wieder und wieder wurde ihr das Fehlverhalten vorgehalten. Dabei hatte sie nicht einmal eine Straftat begangen. Jahrelang hatte sie geschwiegen, doch jetzt weckte dieses Verhalten ihren Trotz.

»Das war nicht das Einzige. Sie haben diese Mutter drangsaliert, weil sie sich nicht wie eine sozialistische Persönlichkeit verhielt. Erinnern Sie sich noch daran?«, fragte er.

»Daran ist nichts Verwerfliches. Wenn man Kinder hat, muss man eben früh aufstehen und kann nicht feiern gehen und Männerbekanntschaften sammeln. Man muss eine gewisse Ordnung haben und regelmäßig kochen. Das ist einfach so!«

»Es steht uns nicht zu, den Leuten vorzuschreiben, wie sie leben. Solange es den Kindern gut geht. Diese Mutter ist vielleicht nur abgehauen, weil sie Ihren Psychoterror nicht mehr ausgehalten hat.«

»Das ist Ihre Meinung! Ich wurde rehabilitiert, ich bin kurz darauf bei einem anderen Jugendamt eingestellt worden. Ein bisschen Strenge hat noch niemandem geschadet«, entgegnete sie.